

## Werk

**Titel:** Wie ist deutsche Unkirchlichkeit im Verhältnis zu englischer Kirchlichkeit zu erk...

**Autor:** Sorge, Paul

**Ort:** Tübingen

**Jahr:** 1914

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?507831411\\_1914\\_0024|log9](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?507831411_1914_0024|log9)

## Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

## Wie ist deutsche Unkirchlichkeit im Verhältnis zu englischer Kirchlichkeit zu erklären?

Von

Pfarrer Paul Sorge in Schirgiswalde.

Jedem, der englisches und deutsches Leben vergleicht, springt die Tatsache in die Augen, daß sich unsere Vetter jenseits des Kanals außerordentlich rege kirchlich betätigen, während in unsern Landen weiten Schichten der Bevölkerung der kirchliche Sinn vollständig mangelt. Es bedarf keiner statistischen Aufstellungen, um dieses Faktum zu erhärten, es ist offenbar für jeden, der sehen will. Der Engländer, der sich in Deutschland aufhält, ist erstaunt, wie unkirchlich wir Deutschen sind. Der Berichterstatter der „Christian World“ in Berlin schreibt des öfteren davon, wie er bei seinen Besuchen der Gotteshäuser diese meist gähnend leer gefunden habe. Er rechnet seinen Lesern vor, was die in den einzelnen Parochieen der Reichshauptstadt gesammelten Kollekten auf den Kopf ergeben und kann sich nicht genug verwundern, wie wenig das im Verhältnis zur Opferwilligkeit seines Volkes ist. Wer England bereist und sich dabei über dessen Kirchlichkeit orientiert, bekommt einen für das dortige kirchliche Leben sehr schmeichelhaften Eindruck: die kirchliche Betätigung gehört zum Volksleben, der Besuch des Gottesdienstes am Sonntage ist Familiensitte, die Summen, die für kirchliche Zwecke jährlich geopfert werden, betragen Millionen an Pfunden. Was in bezug auf eifrigen Kirchenbesuch allgemein bekannt ist, habe ich in persönlicher Anschauung nur bestätigt gefunden: ob ich die St. Pauls Cathedral in London oder die Dome von Bristol, Edinburg und Glasgow besuchte, ob ich die Westminster Chapel oder die Meeting-Hall der Quäker betrat, überall fand ich die Bänkreihen voll besetzt und eine Ge-

meinde, die am Gottesdienste regen Anteil nahm. Oft war das Gotteshaus bereits vor dem ersten Glockenschlage dicht gefüllt, so daß Besucher, ohne Platz zu finden, umkehren mußten oder wenigstens, da in den Riesenräumen der großen Kathedralkirchen ein besonderer Teil für den gottesdienstlichen Gebrauch abgegrenzt ist, nur außerhalb dieses Raumes teilnehmen konnten. Welch andere Bilder in Deutschland! Gewiß, wir haben auch hier Prediger, die in den Großstädten dichtgefüllte Kirchen haben. Allein wir müssen zugeben: sie sind eine Ausnahme. Wir dürfen nicht vergessen, welche großen Parochien zu ihnen gehören und daß sie oft gefüllt sind auf Kosten der anderen leeren Gotteshäuser. Sonntägliche Abendgottesdienste können sich bei uns vielfach kaum halten, wochentägliche kirchliche Feiern gibt es so gut wie nicht, und beide haben in England ein zahlreiches und treues Publikum.

Das ist die Lage, die wir vor uns haben und von der wir ausgehen wollen. Wir lassen uns nicht auf die Frage ein, inwieweit die englische Kirchlichkeit ein anderes Gepräge trägt als die deutsche, wir verzichten darauf, ihr inneres Wesen und ihre Form zu untersuchen, sondern begnügen uns festzustellen, daß die Betätigung religiösen Sinnes in der Teilnahme an den kirchlichen Gebräuchen und Einrichtungen der Gemeinschaft, der der Einzelne zugehört, in England außerordentlich stark ist, in Deutschland, wenigstens in den evangelischen Kirchen und ihren Abarthen, darnieder liegt.

Es ist verständlich, daß das Bestehen solch regen kirchlichen Sinnes in England eine beinahe faszinierende Wirkung auf deutsche Gemüter ausübt. Insbesondere in denjenigen Geistlichen, die sich Religiosität in der Masse des Volkes ohne Kirchlichkeit nicht denken können, wird der Wunsch aufkeimen: „Wenn wir doch auch einmal in unserer evangelischen Kirche zu so glücklichen Verhältnissen kämen!“ Die Zahl derer wächst, die nach Großbritannien ziehen, um englisches Kirchenwesen kennen zu lernen und ausfindig zu machen, was man als besonders förderlich herüberbringen könnte. Das führt vielfach dazu, daß uns englische Einrichtungen zur Nachahmung empfohlen werden und von ihnen das Heil erwartet wird. Allein es gilt doch, die Sache tiefer anzupacken. Unsere Untirchlichkeit ist ein Uebel, das nicht durch Aufkleben fremder Pflaster zu

heilen ist, sondern das an der Wurzel angefaßt sein will. Arbeit an der Besserung unseres kirchlichen Lebens kann nur dann Erfolg versprechen, wenn man die Faktoren erkennt und erwägt, die bei uns zu solcher Auflösung des kirchlichen Sinnes geführt haben: man muß sie aus der geschichtlichen Entwicklung begreifen, die wir in Deutschland durchgemacht haben. Und wir müssen diese Entwicklung auf deutschem Boden in Beziehung setzen zu der Englands. Dann, wenn wir einsehen lernen, wie stark die Strömungen und Tendenzen waren, die unser Volk von kirchlicher Betätigung wegtrieben und wie verhältnismäßig schwach sie in England auftraten, werden wir allein den Verhältnissen gerecht. Wir werden finden, wie die Kräfte, die antikirchlich auf unser Volk wirkten, zunächst zu stark waren oder daß es sie zu stark werden ließ, als daß es ihnen hätte widerstehen und sie besiegen können; — das wird unser Volk entschuldigen. Umgekehrt wird man die Kirchlichkeit Englands richtig, das heißt nicht zu hoch einschätzen, wenn man sich darüber klar wird, wie dort die Energie der kirchlich zerstörend wirkenden Mächte viel geringer war.

Versuchen wir also einmal diesen Unterschied zwischen beiden Völkern in ihrem Verhalten zur Kirche als das Resultat einer verschiedenen geschichtlichen Entwicklung zu erfassen! Es versteht sich von selbst, daß wir bei einem solchen geschichtlichen Vergleich nicht auf Einzelheiten einzugehen haben, sondern daß es uns darauf ankommt, die Grundlinien zu ziehen.

Wollen wir die kirchlichen Verhältnisse in ihrem Zusammenhange mit der allgemeinen Geschichte als ein Ergebnis des historischen Prozesses begreifen, so müssen wir noch einen Schritt weiter zurückgehen und nach den Bedingungen fragen, die gerade eine solche Entwicklung und keine andere hervorgebracht haben. Nun ist ja jeder geschichtliche Verlauf in seinen Einzelursachen nicht erkennbar, insofern er sich aus Imponderabilien, aus der Anteilnahme von Millionen von Einzelwesen zusammensetzt, die uns mit ihrem Beitrag, den sie zur Geschichte geliefert haben, unbekannt sind; allein andererseits ist auch der Wille der Einzelnen und ihre Betätigung getragen von Trieben und Motiven, die sich als etwas Gesamtwirkendes feststellen lassen. Eines der wichtigsten Momente für die Geschichte aber bildet die Wesenseigentümlichkeit eines Volkes. Es ist nicht zu bezweifeln, daß es eine solche gibt trotz der Verschiedenheit der Individuen und daß sie bedingend ist für die Ge-

staltung seines Daseins. Karl Weizsäcker sagt einmal: „Des Menschen Schicksal liegt in seinem Charakter.“ Mit den Einschränkungen, die bei jeder solchen Sentenz gemacht werden müssen, gilt dieser Ausspruch auch von einem Volke. Man könnte annehmen, daß unser deutsches Volk seit einem halben Jahrtausend auf der britischen Insel säße und die Engländer auf unserer Scholle: es ist zu bezweifeln, ob wir unter gleichen Bedingungen das aus England gemacht hätten, was es heute ist, ebenso wie Deutschland gewiß anders aussehen würde, wenn die Söhne Albions sich mit unseren geschichtlichen Ereignissen hätten abfinden müssen. Es ist die Seele eines Volkes, die im letzten Grunde die Fäden tausendfältigen Geschehens zu dem bunten Gewebe seiner Geschichte zusammenflücht.

Werfen wir also zuvörderst einen Blick auf den beiderseitigen Volkscharakter und fragen wir, welchen Unterschied er aufweist! Der frühere englische Kriegsminister Galdane — jetzt Lord Chancellor —, ein Kenner auch des deutschen Wesens, hat in einer zu Oxford gehaltenen Vorlesung<sup>1)</sup> ihn darin gefunden, daß der Engländer nach einer Vorstellung, der Deutsche nach Begriffen handelt. Der Unterschied ist in dieser Gegenüberstellung ein wenig subtil gefaßt. Mancher wird sich erst klar machen müssen, inwieweit Vorstellung und Begriff auseinanderfallen. Sicherlich will Galdane bei dem Engländer ein mehr impulsives Handeln feststellen, bei dem Deutschen ein solches auf Grund von Prinzipien. Eine weitere Auseinandersetzung mit dieser Behauptung führt uns hinein in philosophische Probleme und wir wollen sie daher nicht weiter verfolgen. Indessen stimmt diese Wesensfeststellung Galdanes mit dem überein, was sich mir als spezifisch deutsche und englische Art darstellt, wenn ich im Geiste mir dieses Volk dem unsrigen gegenüberstelle und dabei mehr auf das zutage Tretende, auf die Richtung des Handelns, auf die Art der Betätigung sehe. Daß es einen solchen Unterschied im Wesen der beiden Völker gibt, wird wohl jedem klar, der mit offenem Auge das eine wie das andere Volk in seinem Leben und Wirken beobachtet. Man fühlt ihn ebensogut als man fühlt, daß es trotz aller Blutsverwandtschaft der Rasse und trotz aller Verschiedenheit der einzelnen Körper und Gesichter, zu der bei uns Deutschen noch die Stammes-

1) Deutschland und Großbritannien. Eine Studie über nationale Eigentümlichkeiten. Berlin 1911.

verschiedenheiten kommen, einen englischen und deutschen Volkstypus gibt. Dieser Unterschied im Wesen wird sich auf den verschiedensten Lebensgebieten äußern: es kommt darauf an, ihn möglichst prägnant zu erfassen. Suche ich nach einem solchen Ausdruck, der in bezug auf Arbeiten und Wirken den Unterschied zwischen beiden Nationen klar herausstellt, so finde ich ihn in *expansiver* Betätigung auf englischer, *intensiver* auf deutscher Seite. An diese einfache Wesensbestimmung lassen sich die verschiedenen Rasseigentümlichkeiten anknüpfen und aus ihr heraus entwickeln.

Ich möchte, um nachzuweisen, daß diese Wesensbezeichnung der beiden Völker das Charakteristische und überall sich Durchsetzende trifft, Verschiedenes anführen. Zuerst sei da der Globus genannt. „All red“, sagte mir mit triumphierendem Lächeln ein englischer Abgeordneter, als er im englischen Parlamentshause mich auf eine Karte, die die englischen Besitzungen in roter Farbe kennzeichnete, aufmerksam machte. In der Tat hat dieses kleine Volk der Briten mit seinen 40 Millionen in einzigartig großzügiger Weise sich die schönsten Gebiete der Erde in einem unglaublichen Umfange angegliedert, — nur getrieben von seinem Zuge zu *expansiver* Betätigung. Wir fangen auch an Kolonien zu erwerben, allein uns treibt kein Expansionsdrang, sondern die Not. Und was hat es für Mühe gekostet, unser Volk hierfür zu erwärmen! Warum besitzt England keine Landwirtschaft? Ihr Fehlen ist nach meinem Dafürhalten nicht eine Folge des ungeeigneten Klimas oder des Mangels der Schutzzölle, sondern sie fehlt, weil sie eine *intensive* Betätigung verlangt, sie liegt dem Volkscharakter nicht. Dort, wo landwirtschaftlich bebaute Flächen vorhanden sind, im Osten Englands und in Schottland, finden wir sie, nicht weil das Klima und die Bodenbeschaffenheit besser sind — sie sind eher schlechter als anderswo —, sondern weil dort der Einschlag angelsächsischen, d. h. deutschen Blutes viel stärker ist. Man vergewöhnliche sich, wie zähe der Deutsche daran arbeitet, dem in manchen Gegenden recht kargen Mutterboden erhöhte Erträgnisse abzurufen! Der Engländer geht in ein Neuland, um mit riesigen Unternehmungen schnell reich zu werden, der Deutsche beginnt mit eifernem Fleiße sich aus dem Urwalde eine kleine Farm zusammenzuroden. Nach dem, was ich gesehen habe, ist der Engländer ein trefflicher, weitspekulierender Großkaufmann, aber ein schlechter Detaillist, der durchgängig von dem viel intensiver arbeitenden

deutschen Konkurrenten geschlagen wird. Der Engländer gründet, der Deutsche arbeitet sich durch Geschlechter hindurch aus kleinen Anfängen empor. Der Engländer tritt mit neuen Gedanken und Erfindungen technischer Art auf den Plan, aber der Deutsche erst arbeitet sie durch und verwertet sie. Wie bemerkt, folgen aus diesem Streben nach expansiver Betätigung ohne Weiteres andere bemerkenswerte Züge des englischen Nationalcharakters. Ich nenne da vor allen Dingen die *Selbständigkeit* des Einzelnen. Der Engländer ist viel mehr freie selbstbewußte Persönlichkeit als der Deutsche. Wir pflegen diese Tatsache auf die politische Entwicklung und die staatlichen Einrichtungen zurückzuführen. Allein das Primäre ist doch auch hier der Charakter des Volkes. Wenn das Gesetz, der Staat, dem Engländer vielmehr gestattet freie Persönlichkeit zu sein, so ist das die Folge der nationalen Wesenseigentümlichkeit. Ist aber bei uns Deutschen das Bewußtsein der freien selbständigen Persönlichkeit viel weniger vorhanden, so haben wir das Organisationstalent voraus, das dem Engländer fehlt. Denn die Neigung zu organisieren wird ja hervorgerufen durch das Gefühl, daß der Einzelne aus eigener Kraft heraus zu schwach ist, etwas zu leisten, und daß er sich darum einfügen muß in eine Ordnung, die die Einzelkräfte zusammenfaßt. Jeder Engländer wird uns zugeben, daß wir groß sind im Organisieren.

Andererseits ist durch den Zug zur expansiven Betätigung gegeben, daß der Engländer viel weniger *Innenmensch* ist als sein deutscher Vetter. Schon äußerlich angesehen ist mir der Engländer mit seiner hageren aber sehnigen Gestalt, mit seinem schmalen langen, einen stark ausgeprägten Hinterkopf aufweisenden Schädel, mit seinen harten, scharfen Gesichtszügen, mit stark vortretendem Kinn und Nase das Bild eines Menschen von großer Willenskraft und einem die Umwelt erfassenden Intellekt; der Deutsche macht auf mich den Eindruck eines Menschen mit viel reicheren Innenleben, mit viel mehr Gemüt. Es ist bezeichnend, daß auch der Engländer kein Wort hat, das unserem „Gemüt“ und „gemütlich“ entspricht. Ein gemütliches Heim ist ihm „comfortable“, ein gemütvoller Mensch „good-natured“. Darum ist die englische Wissenschaft groß in Erfassung und Durcharbeitung der Außenwelt in Naturwissenschaft und Historik, aber sie ist gegenüber den tiefsten Fragen der Philosophie im Verhältnis zu Deutschland oberflächlich.

Will man noch weiter nach einem „Woher?“ dieses Grundzuges des englischen Wesens fragen, so kann man in ihm ein Erbteil der Rasse sehen: ein Durchschlagen des normannischen Blutes, das nach der Schlacht von Hastings in den angelsächsischen Stamm überaus stark eingedrungen ist und umbildend auf Sprache wie Wesen eingewirkt hat. Der kühne Eroberungstrieb der Normannen, der immer wieder die Riele der nordischen Seefahrer von der Scholle hinauslenkte in die Weite und die schönsten Fleckchen Erde für sich aussuchen ließ, schlummert noch heute im Engländer. Er stellt sich noch heute dar als der Zug zu expansiver Betätigung auf allen Lebensgebieten.

Ohne Zweifel ist diese englische Wesenseigentümlichkeit auch auf religiösem Gebiete in mannigfachster Weise wirksam gewesen. Man kann da erinnern an die ungemein große kirchliche Bautätigkeit Englands, die, sowohl was Dimensionen als was Zahl der Kirchen anlangt, in keinem Verhältnis steht zu dem wirklichen Bedürfnis. Die Kathedralen von Ely, Norwich, Ipswich, Canterbury, Wells, Bath, Gloucester, Worcester sind so riesig, daß in diesen unbedeutenden Städten schon der Altarplatz der Bauten für die gottesdienstlichen Zwecke der Gemeinde genügt. Wie ist das englische Volk, das in der vornormannischen Zeit kleinere Kapellen und Kirchen genug gehabt hat, dazu gekommen, diese ungeheuren Dome in solcher Zahl zu schaffen? Man setzt an diesen Kathedralen, die einen so wichtigen Eindruck machen, aus, daß sie in bezug auf die Durcharbeitung Mängel aufweisen: ist das nicht ein weiterer Grund dafür, die expansive Betätigung am Werke zu sehen? Man denke weiterhin an die Vorliebe der Engländer für das Arbeiten ins Große auch auf religiösem Gebiete, z. B. in bezug auf die Mission, auf die Befehrung und Beeinflussung von Massen, und man fühlt auch hier die andere Art heraus.

Allein wir haben nicht im allgemeinen der Wirkung der nationalen Wesenseigentümlichkeit auf dem religiösen Gebiete nachzugehen, sondern insofern sie auf den heutigen Bestand der Kirchlichkeit in beiden Ländern von Einfluß gewesen ist. In der Tat läßt die Geschichte der Kirche und im weiteren Sinne der Kultur, die auch die kirchliche Betätigung des Volkes in ihrer Veränderung in sich begreift, in ihrem unterschiedlichen Verlaufe auf deutschem und englischem Boden den völkischen Grundzug als wesentlichen Faktor im Verlaufe des Geschehens erkennen. Ihm

ist es vor allem mit zuzuschreiben, wenn die Entwicklung eine so verschiedene ist. An und für sich ist der geistige Verkehr zwischen dem Festlande und England so stark gewesen, daß die Strömungen, die das Leben der Völker in ihren Bereich ziehen, auch unsere Vettern jenseits des Kanals ergreifen. Das ist von Alters her gewesen. Die großen englischen Theologen haben in inniger Gemeinsamkeit mit der festländischen Wissenschaft gestanden: sie haben an den hohen Schulen Deutschlands und Frankreichs studiert, sind wohl auch ganz auf dem Kontinente geblieben, wie das schon bei einem Duns Scotus der Fall war; andererseits haben bereits zu Zeiten Wiclifs Prager Studenten eifrig in Oxford und Cambridge gelernt. So kommt es, daß die Bedingung vorhanden ist, die überhaupt erst eine Vergleichung ermöglicht: nämlich trotz verschiedenartiger Ausprägung des kirchlichen und religiösen Lebens ist, ehe die neuere Entwicklung einsetzt, eine gewisse Gleichartigkeit vorhanden gewesen. Hier wie dort gibt es die gleichen Probleme, die gleichen wirkenden Ideen und Motive, mit denen sich die Völker auseinandersetzen mußten, von denen sie getrieben wurden; aber wie man sich mit ihnen abfand und wie infolgedessen die neuere Entwicklung auf das kirchliche Leben eingewirkt hat, das ist grundverschieden und mußte es sein. Es ist unsere Aufgabe, dieses im Einzelnen nachzuweisen.

Ueberblicken wir die neuzeitliche Entwicklung, so finden wir in der Hauptsache drei Erscheinungen mit denen sich das kirchliche Leben auseinandersetzen hat: die neue religiöse Erkenntnis, die neue Weltanschauung, die neue Wirtschaftsform.

Die Auseinandersetzung mit der neuen religiösen Erkenntnis, welche die bisherigen Formen und Lehren der mittelalterlichen Kirche bekämpft und außer Kraft setzt, geschieht in der Reformation. Gelangt diese auch zu einem Abschluß durch die Bildung neuer großer Kirchengemeinschaften, so können die letzteren doch nicht allen Wünschen der Einzelnen gerecht werden und es lösen sich noch fortwährend kleinere Kreise los oder es bilden sich Konventikel, um in ihren Vereinigungen ihre kirchlichen und religiösen Ideale zu verwirklichen, — Entstehung der Denominationen in der Gefolgschaft der Reformation.

In der Reformation wird der Kampf der Geister auf einer

gemeinsamen religiösen Grundlage geführt; die Bibel und eine ganze Reihe theologischer Lehrbegriffe werden als Ausgangspunkt hüben wie drüben genommen. Allein die durch die Reformation erzwungene Gedankenfreiheit gestattet der Wissenschaft, welche durch die auf allen Gebieten freigegebene Arbeit — besonders den „unwissenschaftlichen“ — ihren Erkenntnisbereich außerordentlich erweitert, auch diejenigen Lehren, die als Axiome galten, als Probleme aufzufassen und das christlich-theologische Weltbild zu zerstören und mit ganz neuen philosophischen Anschauungen auf den Plan zu treten, — das Aufkommen der *Aufklärung*.

Macht die dritte Erscheinung, die neue *Wirtschaftsform*, die durch das Aufkommen der Maschine, des Industrialismus den vierten Stand schafft, ihren Einfluß scheinbar nur auf sozialpolitischem Gebiete geltend, so ist doch unverkennbar mit der wirtschaftlichen Neubildung auch eine geistige Bewegung verknüpft. Sie schiebt sich als ein neues Gebilde in das bisher Bestehende hinein und wird gezwungen, sich mit den beiden großen Faktoren im Volksleben, dem Staat und der Kirche, auseinanderzusetzen. Ohne Zweifel ist also auch die soziale Bewegung, das Emporwachsen des vierten Standes für das kirchlich-religiöse Leben von großer Wichtigkeit.

Wir wenden uns der Reformation zu und sehen zunächst, wie das deutsche Volk sich seiner Eigenart gemäß mit ihr abgefunden hat und durch sie in seinem kirchlichen Leben beeinflusst worden ist. Wie der Heros der deutschen Reformation, Luther, von der tiefreligiösen, innerlichen Herzensfrage ausgegangen ist: „Wie werde ich selig?“ so hat es auch sein Volk getan, so hat es ihn verstanden. Luther wird seines Heils gewiß, indem er zu Gott und zu seinem Heilande selbst kommt und an ihn glaubt. Er braucht die Kirche nicht mehr als das, was sie bis zu seiner Zeit war: unumgänglich nötige Heilanstalt. Die Reformation hebt den Satz „extra ecclesiam nulla salus“ auf. Diese Tatsache ist von außerordentlicher Bedeutung für die Wertschätzung der Kirche und der Kirchlichkeit von Anfang an. Eine Kirchlichkeit, die auf derselben Linie steht wie die katholische, kann der Protestantismus nicht erzielen, weil er den Kern derselben, die Ansicht: religiös kann nicht sein, wer nicht kirchlich ist, negiert. Denn allerdings hat der Katholizismus in seiner mittelalterlichen aber

eigentlich auch noch in seiner heutigen Form seine Glieder in einer außerordentlich starken Kirchlichkeit erhalten. Wo evangelische und katholische Kirche nebeneinander leben, sieht man ohne Weiteres, wie viel kirchlicher die Katholiken gewöhnt sind. Trotz aller mit Freimut an den Institutionen der Kirche geübten Kritik bleibt der Katholik ein guter Sohn seiner Kirche, weil ihm Kirchlichkeit und religiöses Leben fast identische Begriffe sind. Aber in der evangelischen Kirche bricht nach ihrer eigenen Anschauung dieser enge Zusammenhang auseinander. Kirche und Kirchlichkeit verlieren ihre zentrale Bedeutung für das persönliche Christentum. Die Teilnahme an den kirchlichen Veranstaltungen und Einrichtungen ist nicht mehr ein opus operatum, nicht mehr eine Pflicht, von deren Erfüllung der Seelen Seligkeit abhängt, sondern sie ist nach evangelischem Grundsatz nur ein Förderungsmittel für das eigene selbständige religiöse Leben. Indem Luther selbst aus der Tiefe deutscher Auffassung der Religion heraus das Erleben Christi und Gottes im Herzen zum Kardinalpunkt der Frömmigkeit macht, abrogiert er die Auffassung der Religion als Kirchlichkeit. Darum bedeutet die Reformation nicht nur einen Bruch mit der Kirchlichkeit, wie sie bis dahin gang und gäbe war, sondern einen Bruch mit Wertung der Kirchlichkeit überhaupt. Wenn nun auch dem Reformator daran gelegen war, praktisch seine Anhänger in eine neue Kirchlichkeit hineinzugewöhnen, ohne daß „aus der Teilnahme am Kultus ein Gesetz wurde“, so ist klar, daß ihm das nie im Maße der katholischen Kirche gelingen konnte.

Die Reformation hat zunächst ihren Anhängern den Rücken gegen ihre Kirche stärken müssen und ihnen selbstgewisse, persönliche Ueberzeugung als Grundelement des religiösen Lebens gelehrt: wie schwer mußte es ihr fallen, die evangelische Christenheit anzuleiten und dazubringen, ihre religiösen Bedürfnisse innerhalb der kirchlichen Abhängigkeit zu befriedigen. Die Schwarmgeister sind Leute, bei denen dieses Bestreben umsonst gewesen ist. Allein auch dort, wo die Begeisterung für die neu entstehende Kirche vorhanden ist und die Ueberzeugung von dem Werte des geordneten kirchlichen Wesens vorlebt, darf man den ungeheuren Einfluß, den die Reformation im deutschen Volke auf die Schätzung der Kirchlichkeit ausüben mußte, nicht verkennen: der neue Begriff von der Kirche, den sie aufstellte, die Predigt vom allgemeinen Priestertum, das erwachte Bewußtsein vom Werte selbständigen religiösen

Lebens mußte gegenüber den früheren Verhältnissen zu einer Minderung des kirchlichen Sinnes führen.

Welch anderes Bild bietet die Reformation in ihrer Entstehung und in ihrem Verlaufe, daher aber auch in ihrer Wirkung in England! Es fehlt England der große religiöse Genius, der, wie es bei Luther war, das ganze Denken und Wollen der Zeit in sich zusammenfaßte, es fehlt England daran, daß die Herzen in ihrer Tiefe von den religiösen Problemen erschüttert werden. Die englische Reformation ist überhaupt nicht ein Durchbruch der im Volksbewußtsein arbeitenden religiösen Ideen, sondern sie ist das Ergebnis politischer Bestrebungen. Der Anteil, den die wissenschaftliche Welt daran hat und was an dogmatischen und religiösen Momenten in ihr vorhanden ist, das ist durchaus auf die Rechnung kontinentaler Einflüsse zu setzen. Gemäß seinem Charakter hat das englische Volk die neuen Ideen, mit denen es durch die Schweiz und durch Deutschland in Berührung kam, praktisch, das heißt zu allererst für seine Politik verwertet, dann hat es den Schwerpunkt auf die Umgestaltung des Kultus und des äußeren Kirchenwesens gelegt. Bei der Energie, mit der der Engländer das für richtig Erkannte durchsetzt, und bei der Zähigkeit, mit der er andererseits am Hergebrachten festhält, ist es begreiflich, daß fast in keinem Lande die Reformation so viele blutige Opfer gefordert hat als wie in England, obwohl es sich dort gar nicht um so tiefgehende Probleme handelte.

Man könnte demgegenüber anführen, daß das englische Volk doch einen John Wiclif, den bekanntesten und bedeutendsten Vorreformer hervorgebracht habe, daß also dies obige Urteil über das Verhältnis des englischen Volkscharakters zur Reformation wesentlich eingeschränkt werden müsse. Doch es fragt sich, ob England das Recht hat, Wiclif in dieser Weise für sich in Anspruch zu nehmen, denn in der Zeit, in der er auftrat, kann überhaupt noch nicht von einer nationalen Bestimmtheit die Rede sein und insbesondere für das wissenschaftliche Denken waren in jener Zeit völkische Abgrenzungen und Besonderheiten nicht vorhanden. Dann ist es mehr als wahrscheinlich, daß Wiclif, der dem nördlichen Teile des Landes entstammt, einer rein angelsächsischen Familie angehört, also dem spezifisch englischen Typus nicht zugezählt werden könnte. Allein auch die reformatorischen Bestrebungen Wiclifs tragen ein anderes Gepräge als die spätere religiöse Erneuerung

auf dem Kontinent. Die Opposition des englischen Kirchenmannes geht vom kirchenpolitischen Gesichtspunkte aus und besteht viel mehr in der Negation einer Reihe von scholastischen katholischen Lehren, über die man schon längst gestritten, als in einer wirklich evangelischen Position (vgl. Loofs, Dogmen-Geschichte<sup>4</sup> S. 641). Auch Luther hat sich gelegentlich dahin geäußert, daß Wiclif mehr gegen das Leben der katholischen Kirche geschrieben habe, er selbst gegen die Lehre. Also Luther hat den Unterschied zwischen den mehr äußerlichen Reformbestrebungen eines Wiclif und seinen eigenen in die Tiefe greifenden Gedanken gespürt.

Lassen wir nun die hervorstechendsten Tatsachen der englischen Reformation selbst reden, damit sie uns den behaupteten Unterschied zwischen hier und dort bezeugen! Luther holte zum endgültigen Schläge gegen Rom aus, weil er den Zugang zur göttlichen Gnade durch die Kirche mit ihrer Ablass- und Bußtheorie rettungslos verbaut sah; in England wird die kirchenpolitische Loslösung von der Ehescheidungsfrage Heinrichs des VIII. in Fluß gebracht und dadurch die Konstituierung einer neuen papstfreien englischen Kirche, die ihre Spitze im Königtum hat, eingeleitet. Natürlich bedingt diese äußerliche Selbständigmachung der englischen Kirche in vielen Beziehungen eine Neuordnung auch der inneren Verhältnisse: des Kultus und der Lehre. Allein diese Aenderungen sind das Sekundäre. Vier Herrscher beteiligen sich nacheinander an der Reformierung des Kirchenwesens. Aber so autokratische Naturen die englischen Könige und Königinnen waren, selbstverständlich sind an dieser Neuordnung der Dinge die Ratgeber der Krone in der Weise beteiligt, wie etwa sonst auch bei schwierigen Fragen Minister, Prälaten und Männer der Wissenschaft aus Oxford und Cambridge gehört werden. Nur das Zusammenfallen der englischen Reformation mit den Ereignissen auf dem Kontinent, die auch auf das Geistesleben Großbritanniens wirkten, bedingt eine tiefergehende Auffassung von der Neueinrichtung des kirchlichen Wesens, als wie sie eine Ersetzung der ultramontan-papalen Kirche durch eine national-episcopale an und für sich fordern würde. Heinrich VIII. ist zunächst bestrebt gewesen, die vorgenommenen Veränderungen nicht so weit zu treiben, daß daraus ein allgemeiner Kampf gegen die alten Einrichtungen und Lehren entstand. Er verabscheute Luther und dessen Werk, aber er konnte doch nicht hindern, daß in dem Augenblicke, wo er selbst das Band mit Rom zerriß,

Tendenzen, die weiter gingen als wie es seine Absichten taten und die vom Festlande hervorgerufen waren und genährt wurden, um sich griffen. Es ergab sich ganz von selbst für die Leiter der englischen Reformation, so wie es bei Luther gewesen war, die Notwendigkeit gegen zwei Fronten kämpfen zu müssen: gegen Rom und seinen Anhang und gegen die alle historischen Zusammenhänge zerschlagenden Schwarmgeister. Allein während der religiöse Genius Luthers sicher seinen Weg ging und das nach beiden Seiten hin Trennende klar herausstellte, blieb man in England im Unklaren und schwankte, wie weit man das Alte außer Kraft setzen und dem Neuen nachgeben sollte. Während noch durch die Suprematsakte vom 3. November 1534 die englische Kirche zwar als eine von Rom unabhängige Landeskirche unter der Oberhoheit des Königs konstituiert, aber mit der Erhaltung der katholischen Lehre vollständig Ernst gemacht wurde — die 6 Artikel des bloody act vom Jahre 1539 suchten noch jeden Widerspruch gegen Transsubstantiationslehre, Kelchentziehung, Zölibat, Messe und Ohrenbeichte durch Todesstrafe zu ersticken —, machte der König unter grausamem Wüten gegen die Anhänger der päpstlichen Richtung wie gegen die Vertreter reformatorischer Gesinnung schließlich das Zugeständnis, das Bibellesen freizugeben. Fuhr Eduard VI. fort, mehr und mehr dem Einflusse Cranmers, der eine Änderung im Geiste Luthers und Calvins anstrebte, Raum zu geben, so trat unter der blutigen Maria eine völlig katholisierende Reaktion ein, freilich nur, um unter Elisabeth von der endlichen Konstituierung der anglikanischen Kirche durch die Uniformitätsakte 1559 abgelöst zu werden, die als Grundpfeiler dieser Kirche das Common Prayer Book und die 39 Artikel aufstellte. Die Entstehungsgeschichte der letzteren wie ihre endgültige Form machen es klar, daß so gut wie nichts in dieser Reformation aus dem eigenen religiösen Bewußtsein des Volkes herausgeboren war: in ihrem bekennnismäßigen Niederschlage sind lutherische und kalvinische Gedanken abgeschliffen und zusammengeschweift. Die englische Reformation ist aufgepfropft, nicht von innen heraus gewachsen. Das Common Prayer Book aber — das Hauptergebnis der englischen Reformation ist eigentlich eine neue Kirchenagenda — und der von ihm in echt katholischer Weise uniform geregelte Kultus bleibt trotz aller Verfehlung der Papstkirche halb im Katholizismus stecken.

So hat sich Englands Volk und englisches Wesen mit der großen

geistigen Bewegung des 16. Jahrhunderts abgefunden! Man erkennt ohne Weiteres den tiefgehenden Unterschied zwischen hüten und drüben und wird gewahr, wie bedeutungsvoll dieser Unterschied auch für den Bestand der Kirchlichkeit gewesen ist. In England bringt die Reformation für den Einzelnen keine veränderte Stellung zur Kirche als Institution, sondern nur die Formen der Kirche wechseln, und einigen Lehren, deren Subtilitäten zudem wohl vielfach über das Verständnis der Laien hinausgehen, wird nach fremdem Vorbild eine andere Fassung gegeben. Die anglikanische Kirche tritt für das Volk einfach an die Stelle der bisherigen römisch-katholischen, ohne daß der kirchliche Zusammenhang der Glieder mit der Kirche zerstört wird. Jeder kann sich noch heute davon überzeugen, wie die Kontinuität zwischen der römischen Kirche und der anglikanischen gewahrt geblieben ist. Man braucht noch gar nicht den Gottesdienst einer echten „high church“ zu besuchen, sondern kann in eine beliebige Staatskirche gehen, man wohne einem „service“ in einer public school bei, man nehme Fühlung mit Klerus und Laien der Staatskirche, man beobachte, daß in den Colleges der beiden alten Universitäten beim gemeinsamen Mittagsmahle in den dining halls das Tischgebet lateinisch in derselben Weise gesprochen wird, wie man gelegentlich Messen in katholischen Gottesdiensten lesen hören kann, und man fühlt heraus: hier hat die Kirchlichkeit noch Wurzeln, die im vorreformatorischen Katholizismus ruhen, im Katholizismus, dessen Gabe und Kunst es ist, Kirchlichkeit großzuziehen.

Man könnte meinen, daß die schottische Landeskirche mit ihrer streng presbyterialen Verfassung der Art der deutschen Reformierung näher stünde und dort der Bruch tiefer gegangen sei. Doch ist dies nicht der Fall. Während in England die Krone noch stark genug war, sich in der hierarchischen Gliederung der Kirche für die nächste Zukunft ein gefügiges Werkzeug zu schaffen und sie deshalb bestehen ließ, war die schottische Monarchie zu schwach, um irgend einen Druck auf die Neugestaltung ausüben zu können. Der fanatische Calvinist Knox aber strebte von Anfang an dem Verfassungsideal seines Lehrers zu und setzte es durch. Allein im übrigen ist, was die anglikanische Kirche für England bedeutet, die presbyterianische für Schottland; die Form des Kultus ist der Englands ganz ähnlich. Auch für Schottland besteht die Tatsache, daß für die Kirchlichkeit der Zusammenhang mit der Vergangenheit gewahrt blieb.

Werfen wir einen Blick auf die spätere Entwicklung! In England sucht man alle kirchlichen und religiösen Kräfte nach der Loslösung von Rom in der neu entstandenen Staatskirche zusammenzufassen. Diese läßt der religiösen Ueberzeugung des einzelnen einigermaßen Spielraum und gewährt „latitude of opinion“. Das Bestehen katholischer Anschauungen neben solchen, die sich von Buger, Calvin und Luther herschrieben sowie die Zwitterstellung des Bekenntnisses sorgten dafür, daß eine große Verschiedenheit vorhanden war. Dagegen schafft sie völlige Einheit des Kultus — „uniformity of worship“ — und läßt das religiöse Leben in Gotteshaus und Familie in der Benutzung des Gebetbuches aufgehen. Solange das Königtum und das Staatskirchentum in ungebrochener Kraft dastehen — und das sind 150 Jahre — ist es beider Absicht, die Bürger in einer korrekten Kirchlichkeit zu erziehen.

Für den deutschen Protestantismus hat es eine solche Zusammenfassung nie gegeben, außer wenn die Nöte die verschiedenen Teile des Protestantismus zwangen, auf den Schlachtfeldern Schulter an Schulter zu kämpfen. Mit der Uebertragung kirchlicher Hoheitsrechte an die weltliche Gewalt, einer Uebertragung, die nur ein Nothbehelf war, wurde keine einheitliche Staatskirche geschaffen, sondern bildeten sich einzelne Landeskirchen. In der Regelung des Kultus blieb durch die Verschiedenheit der Agenden, deren Abfassung die nach der Lage des Landes schattierte religiöse und theologische Richtung widerspiegelte, überall das Gefühl kirchlicher Freiheit gewahrt. So sehr nun die an die Entstehung der evangelischen Kirche sich anschließenden Kämpfe, in denen sie um ihre Existenz ringen mußte, nach ihrem Teile dazu dienten — wie in England der staatliche Zwang — die im Protestantismus vorhandenen Verschiedenheiten und die auseinanderstrebenden Richtungen zusammenzuhalten; und so sehr gerade der Zwang, Rom gegenüber eine feste Einheit bilden zu müssen und ihm einen ähnlichen Organismus entgegenzustellen, den Protestantismus dazu gebracht hat, aus tiefgrabender systematischer Geistesarbeit heraus ein den Prinzipien der Reformation entsprechendes Lehrgebäude zu errichten, so wenig sind diese Kämpfe gegen Rom, die der dreißigjährige Krieg beschließt, wie die Streitereien um ein korrektes Bekenntnis für das Entstehen gefester kirchlicher Sitte wie überhaupt der Kirchlichkeit förderlich gewesen. Die Klagen über mangelnden kirchlichen Sinn heben bereits im Reformationszeitalter an! Alles in

Allem haben wir also festzustellen, daß der Verlauf der Reformation in England für die Kirchlichkeit bewahrend, in Deutschland schwächend wirken mußte. —

Als nächste für die Kirchlichkeit wichtige Erscheinung kommt die Bildung und Loslösung der Denominationen in Betracht, die wir als eine Nachwirkung der Reformation anzusehen haben. Es liegt nahe, diesen Ausscheidungsprozeß als einen Vorgang einzuschätzen, der für die englische Kirche den Charakter einer schweren Krise getragen hat. Man könnte sagen, hierin habe die Festigkeit des kirchlichen Lebens Englands eine Einbuße erlitten, die Deutschland erspart geblieben ist. Während also England betreffs der Wirkung der Reformation selbst kirchlich in einem gewissen Vorteil war, gleicht sich dieser durch die Absprengung der freikirchlichen Gemeinschaften aus. Allein das hieße doch die Dinge unter einem falschen Gesichtswinkel sehen. Es wird das klar werden, wenn wir beide Kirchen hierin in Beziehung setzen.

Wir können von der Tatsache ausgehen, die als feststehend zu betrachten ist, daß in einer Kirche, sobald sich in ihr neue Richtungen zeigen, welche die Glaubens- und Lebensnormen bekämpfen, diese von der bisher geübten Kirchlichkeit losstreben. Bilden sich in einer Gemeinde sektiererische Zirkel, so merkt man das am ehesten daran, daß Leute, die vorher gut kirchlich gesinnt waren, ihre Kirchlichkeit aufgeben. Allein werden sie denn dadurch wirklich „unkirchlich“? Es zeigt sich ohne Weiteres, daß diese Unkirchlichkeit doch nur so lange besteht, als die Sektierer innerhalb der Kirche bleiben; sie verwandelt sich gewöhnlich in eifrige Kirchlichkeit, sobald durch eine Loslösung die Begründung eines eigenen Kirchenwesens erfolgt.

In England lagen die Dinge so — und die Verhältnisse haben sich nicht geändert —, daß seit der Revolution, in der die Macht der Krone und damit die Alleinherrschaft der Staatskirche gebrochen wurde, die Bildung von Dissentersgemeinschaften freigegeben wurde. Das Durchdringen des Gedankens persönlicher Freiheit erleichterte die Loslösung großer Massen von der Staatskirche und Bildung neuer kirchlicher Gemeinschaften. Es ist von der Bildung derselben so eifrig Gebrauch gemacht worden, daß man in England gegen 300 Denominationen zählt, daß die Staatskirche kaum die Hälfte der gesamten Bevölkerung umfaßt und daß die Freikirchen an Zahl der Kirchenplätze und Kommunikanten — welche letztere man den kirchlichen statistischen Angaben mangels irgend

eines persönlichen kirchlichen Zensus zugrunde legt — der anglikanischen Kirche immer mehr überlegen werden. Man darf behaupten, daß durch die Ausscheidung der Nonkonformisten wohl die established church an Mitgliedern eingebüßt hat, die Kirchlichkeit selbst aber gewonnen hat.

Denn die Entstehung der englischen Freikirchen vollzieht sich gegenüber der Staatskirche in ganz derselben Weise, wie diese sich seinerzeit von der katholischen getrennt hatte, das heißt ohne daß die Kirchlichkeit zerstörende Tendenzen vorhanden sind. Nimmt man die Quäker aus, so gilt es auch von der Bildung der Freikirchen: sie sind nicht etwa hervorgegangen aus einer veränderten Auffassung der Stellung des Christen zur Kirche überhaupt, es liegen auch nirgends tiefgreifende religiöse Momente zugrunde, sondern sie sind zurückzuführen auf die Richtungen, die von Anfang an infolge lutherischer und calvinischer Einflüsse mit den halb-katholischen Einrichtungen der Staatskirche nicht zufrieden waren. Es bleibt auch in der Folgezeit so, daß, wo tiefere religiöse Beweggründe zur Trennung von der Staatskirche treiben, diese auf kontinentale Einflüsse zurückzuführen sind. Am allerwenigsten hat man sich an die Unzulänglichkeit der dogmatischen Formulierungen gestoßen — da herrschte ja auch latitude of opinion —, sondern man hält eine Kirche für falsch organisiert, die entgegen dem apostolischen (und reformatorischen) Ideal, das man mit Eifer erforschte, in solcher Abhängigkeit vom Staate sich befand und bei der äußerlicher kirchlicher Betrieb die Hauptsache war.

In solcher Weise vollzieht sich die Begründung des Puritanertums, des Independentismus. Er konstituiert sich, sobald die Neuordnung der Dinge Raum läßt, mit einem eigenen Kirchentwesen, für das seine Mitglieder mit echt englischer expansiver Betätigung werben. Es entstehen überall im Lande blühende neue Gemeinden. Freilich für die Formulierung eines neuen grundlegenden Bekenntnisses — welche doch in Deutschland die Hauptsache gewesen wäre — hat man sich nicht interessiert; man begnügt sich nun in den neuen Formen, ohne Hierarchie gut kirchlich zu sein.

So verhält es sich auch mit der Entstehung des Methodismus und Baptismus, um auch dieser Denominationen, die vor allen Dingen in England eine Rolle spielen, zu gedenken. Es sei dabei bemerkt, daß der letztere nicht so verbreitet ist, wie man gemeinhin annimmt: die Seelenzahl erreicht noch nicht die halbe Million.

In beiden Abzweigungen sind kontinentale Einflüsse nachweisbar: das Täuferturn hängt mit den Mennoniten Hollands zusammen, während Wesley bereits in seiner Studentenzeit Anregungen von der deutschen Mystik empfangen hat. Daß später seine unklaren Ideen und Gefühle klare Gestalt gewonnen haben, verdankt er im Wesentlichen dem Zusammensein mit den Herrnhutern. Das muß bemerkt werden gegenüber der hohen Einschätzung, die diese kirchlichen Neubildungen von deutscher Seite erfahren haben, als seien sie durchaus originale Schöpfungen englischer Religiosität und als hätten sie von England aus Deutschland befruchtet. Von beiden gilt wiederum, daß in das Zentrum der evangelischen Lehre gehende dogmatische Arbeit, die die Stellung zur Kirche erschüttert, nicht geleistet worden ist<sup>1)</sup>. Beim Baptismus hat die Abneigung gegen einige kirchliche Lehren und Bräuche zur Einrichtung eines eigenen Kirchenwesens geführt, beim Methodismus ist es eine gegen die Veräußerlichung der kultusfrohen Staatskirche in Klerus und Laientum gerichtete Bewegung, die zuerst innerhalb derselben ein inniges mit der Nachfolge Jesu ernst machendes Christentum erstreben will, dann aber, weil sie für sich keinen Platz sieht, sich löst.

Diese Abzweigungen teilen sich wieder, und eine Anzahl anderer reiht sich ihnen an. Charakteristisch für englische Verhältnisse ist es, daß sie alle schnell zu eigenem selbständigen Kirchenwesen gelangen. Allen diesen Denominationen eignet trotz oft mangelnder äußerer Organisation dadurch, daß das Bestehen einer jeden auf Arbeit und Opferwilligkeit der Mitglieder gestellt ist, ein außerordentlich reger kirchlicher Sinn. Der kirchliche Eifer wird durch die Konkurrenz, in der sich jede kirchliche Gemeinschaft mit der anderen befindet, aufs höchste angespannt. Dazu kommt, daß in England der Zugehörigkeit zu einer der „Free Churches“ vollständig der fatale Beigeschmack fehlt, der bei uns vorhanden ist. Der Engländer denkt darin viel freier und unabhängiger.

Wir können die Einwirkung der Entstehung der Freikirchen in bezug auf die Kirchlichkeit nicht besprechen, ohne dabei auch der Quäker zu gedenken, die in dieser Beziehung eine einzigartige Stellung einnehmen. Die Anhänger des George Fox bilden gewissermaßen die Außenseiter des Puritanismus. Der Puritanismus

1) Die des Methodismus bestand darin, die 39 Artikel auf 19 zusammenzuziehen.

ging ihnen noch nicht weit genug, er hatte ihnen zuviel Kirchliches an sich. Der Puritanismus gründete sich auf strenge Bibelgläubigkeit. Die Schrift war das Maß aller Dinge, wie denn auch heute noch in allem englischen Kirchentum die Bibel eine viel größere Rolle spielt als bei uns. Der Begründer des Quäkertums kam durch das Hören einer Independentenpredigt über 2. Petr. 1, 19, in der viel mit dem „Worte“ operiert wurde, dazu, jener objektiven Quelle der Religiosität das subjektive Erleuchtetwerden durch das „innere Licht“ des Geistes, entgegenzustellen. Dieser Glaube an die Offenbarung des Geistes in jedem Einzelnen, bei der es auf eine Formulierung der religiösen Erkenntnisse und Erlebnisse nicht ankommt, hat zunächst die vollständige Gleichgültigkeit des Quäkers gegen alle Dogmatik, gegen alle konfessionellen Unterschiede zur Folge. Gleichgültig ist der Quäker auch gegen jeden Kultus, jeden Gottesdienst in unserem Sinne, gegen gottesdienstliche und sakramentale Gebräuche, sofern sie an bestimmte Riten und Formen gebunden sind. Er legt den Hauptnachdruck darauf, daß der Geist ihn zu einem wahrhaft evangelischen Leben in christlicher Bruderliebe treibt. Es ist bezeichnend, daß der Gedanke einer kirchlichen Annäherung Englands und Deutschlands, die alle Kirchen und Denominationen umfassen soll, verbunden mit dem Streben von der Friedensförderung des Evangeliums aus ein friedliches Zusammengehen der beiden Nationen anzubahnen, von den Quäkern ausgegangen ist: Mr. Allen Baker, die treibende Kraft der Peace-Makers, ist Quäker.

Folgerichtig müßte eigentlich dieser hochgespannte Individualismus, dieses Stehen auf dem persönlichen Erleben der göttlichen Kräfte den Drang nach gemeinschaftlicher Erbauung, der zur Kirchlichkeit treibt, lahm legen — jedenfalls wären in Deutschland die Quäker auch religiöse Eigenbrötler geworden. Allein wenn auch das Quäkertum keinen Gottesdienst mit geordneter Wortverkündigung, keine Sakramente kennt, so bringen doch die religiösen meetings, die an Sonntag-Vormittagen veranstaltet werden und den Gottesdienst ersetzen, so bringt die Einrichtung der Adult Schools mit einer religiösen Unterweisung in Form gegenseitiger Aussprache auf Grund von Bibellektüre, verbunden mit dem Bestreben der geistigen Förderung der Gemeindeglieder überhaupt, — und zwar durch Laien mangels angestellter Geistlicher — eine Beteiligung und ein Interesse an der Gemeinbearbeitung mit

sich, die eben doch wieder Kirchlichkeit in freiester Form ist. Diesen Trieb zur Kirchlichkeit, der auch bei den Quäkern festzustellen ist, muß man, scheint mir, darauf zurückführen, daß der Engländer, dank seiner geschichtlichen Entwicklung, Christentum ohne praktische kirchliche Betätigung sich nicht denken kann, aber auch auf die oft verkannte Tatsache, daß überall da, wo lebendige Kräfte des Evangeliums vorhanden sind, die Menschen zum Zusammenschluß, zur Gemeinschaft, getrieben werden.

Wir sehen also, wie auch die Bildung von Sekten in England durchaus nicht hemmend auf die Kirchlichkeit eingewirkt hat, sondern eher fördernd.

Anders aber lagen die Verhältnisse in unserem Vaterlande. Im Protestantismus ist die Auseinanderetzung der vorhandenen unausgeglichenen Richtungen mit der Kirche in einer Weise verlaufen, die viel zur Schaffung der bestehenden Unkirchlichkeit beigetragen hat. Wir hatten bereits festgestellt, daß die katholische Kirche durch die in der Reformation erfolgte Loslösung aller abstrebender Elemente zwar geschwächt worden war, aber dafür auch viel einheitlicher wurde. In der Gegenreformation faßt sie alle ihre Kräfte zusammen und tritt ihre Herrschaft über die Gläubigen, die ihr zugehören, wieder herstellend, als eine große einheitliche Macht den Evangelischen gegenüber. Um sich ihres Angriffs erwehren zu können, muß auch die evangelische Kirche darauf bedacht sein, sich möglichst eng zusammenzuschließen und ihr eine ähnliche Einheit entgegenzustellen. In der katholischen Kirche wird aber die innere Einheit und die Macht über die Gemüter dargestellt in der unbedingten und verpflichtenden Geltung ihrer Dogmen, in der einheitlichen katholischen Lehre. Darum beginnt auch in der lutherischen Kirche das Streben nach einer umfassenden Lehrnorm: es beginnt das Zeitalter der Orthodogie. Durch diese Konsolidierung der Anhänger Luthers und Melanchthons, beziehentlich Calvins und Zwinglis, wird es den einzelnen Ländern ermöglicht, die evangelischen Landeskirchen als der katholischen Kirche gleichberechtigte staatliche Institutionen anzuerkennen und auszugestalten. Freilich wurde damit ein gutes Teil der Gedanken Luthers über das, was die ecclesia sein sollte, wieder aufgegeben, indessen für die Kirchlichkeit lag doch eine Förderung darin, daß das Kirchtum wieder gewissermaßen offiziell wurde. Wir dürfen durchaus nicht unterschätzen, daß damit die evangelische Kirche einen festen sicheren

Halt bekam und vor dem Schicksale, sich in lockere Gebilde aufzulösen, bewahrt blieb. Allein dieses offizielle Kirchentum schloß mit seiner Sanktionierung der Lehre die Freiheit persönlichen Glaubenslebens, von der doch gerade die Reformation ausgegangen war, bis zu einem gewissen Grade immer mehr aus. Meinungen, die nicht genau bekenntnisgemäß waren, wurden als Ketereien angesehen und ihre Verfechter drangsalirt. Ueberhaupt ging kirchliches Leben mehr und mehr bei Predigern wie bei Laien in dem Betreiben einer korrekten Lehre auf. Und doch war es denen, die auf diese Art der Erfassung der reformatorischen Ideen nicht eingeschworen waren, schwer, etwa daran zu gehen, ein eigenes Kirchenwesen zu begründen: einmal hatten sie mit ihrer Ueberzeugung von der persönlichen Glaubens- und Gewissensfreiheit das Bewußtsein, das echte Luthertum in ihrer Kirche zu vertreten, dann aber ließ die Anerkennung der drei großen Konfessionen durch den westfälischen Frieden faktisch keinen Platz für andere kirchliche Gemeinschaften.

Die Folge war, daß solche Strömungen, die in England sich von der Kirche abzweigten, hier innerhalb derselben blieben. Bildeten sie in ihr gewiß den religiösen Sauerteig, der eine Erstarrung verhütete, so ist doch auch klar, daß sie bei dem Gegensatz, in dem sie sich vielfach zur Kirche befanden, nicht besonders eifrig in ihrer Kirchlichkeit waren.

Man braucht hierbei nur an die größte derartige Bewegung innerhalb der Kirche, an den Pietismus, zu denken. Mirbt<sup>1)</sup> kennzeichnet das gegenseitige Verhältnis zwischen Kirche und Pietismus folgendermaßen: „Ihre — der lutherischen Kirche — Ansprüche an ihre Mitglieder faßten sich daher in der Forderung zusammen, die kirchliche Lehre als autoritative Darstellung der göttlichen Offenbarung anzuerkennen, die Darbietung von Wort und Sakrament anzunehmen und allen das kirchliche Leben betreffenden Anordnungen sich zu unterwerfen. Gegen dieses institutionelle Christentum der lutherischen Kirche, das anspruchsvoll das evangelische Christentum zu repräsentieren behauptete, tatsächlich aber das geistliche Leben zwar nicht erstarren, aber dahinwelken ließ, hat sich in dem Pietismus das Streben der Einzelpersonlichkeit nach Selbständigkeit, nach Freiheit, nach Mitarbeit aufgelehnt und er-

1) Artikel „Pietismus“ in Realencyklopädie<sup>3</sup> Bd. 15 S. 794.

klärt: Die Religion ist etwas durchaus Persönliches, und evangelisches Christentum ist nur dann und nur insoweit vorhanden, als es im entsprechenden Handeln sich betätigt.“ Die Stellung, die Wirbt dem Pietismus zuweist, deckt sich mit dem, was wir im allgemeinen von den Richtungen innerhalb der Kirche festgestellt hatten. Trotz aller Differenzen mit dem offiziellen Kirchentum aber ist der Pietismus bei uns in der Kirche geblieben. Nun vergleiche man die analoge Bewegung in England: den Methodismus! Dort tritt eine neue kirchliche Gemeinschaft, die alle Forderungen der sie ins Leben rufenden Strömung erfüllt und damit jeden Anstoß zur Betätigung in der Kirchlichkeit beseitigt, ins Leben, hier bilden die unzufriedenen Elemente eine *ecclesiola*, die mehr oder weniger dazu neigt, von der *ecclesia* sich abzusondern und ihre religiösen Bedürfnisse auf eigene Hand in Haus- und Privatandachten zu bestreiten. Also gerade die besten Kräfte gehen dem Kirchentum und der Kirchlichkeit verloren. Das sind keine vorübergehenden Erscheinungen. Pietistische Neigungen sind noch heute sehr stark in unserer evangelischen Kirche vorhanden: die kirchlichen Gemeinschaften sind direkte Auswirkungen des Pietismus. Sie bilden Gruppen, die, obwohl religiös stärker interessiert als die Durchschnittschriften, doch der Kirchlichkeit verloren gehen. Es handelt sich hierbei nicht um die Frage, wie die Kirche mit ihnen am besten fertig wird, noch weniger soll etwa einer Lostrennung das Wort geredet werden, sondern es soll nur auf die Tatsache hingewiesen werden, daß bei uns auf die Kirchlichkeit lähmend gewirkt hat, was in England sie befestigte.

Haben wir uns bis jetzt mit Erscheinungen beschäftigt, die zu der inneren Entwicklung der Kirchen Deutschlands und Englands selbst gehören, so haben wir uns unserem Vornehmen gemäß nunmehr den beiden großen Bewegungen zuzuwenden, die von außen her auf sie gewirkt haben: die Aufklärung und die soziale Umwälzung. Beide sind diesseits und jenseits des Kanals in Fluß gekommen, mit beiden hatten sich die Kirchen abzufinden, und dennoch ist das Resultat ihrer Wirkung auf die Kirchlichkeit gänzlich verschieden.

Wir verstehen unter Aufklärung im weitesten Sinne jene neue Richtung des Zeitgeistes, die das gesamte Denken, mag es sich nun auf den Staat, das Recht, die Lehrsätze der Philosophie und Theologie beziehen, nicht mehr ausgehen und abhängig sein läßt

von Lehrlägen, die aus einer supranaturalen Offenbarung und einem auf ihr aufgeführten Lehrgebäude entwickelt sind, sondern dieses Denken auf sich selbst stellt. Es kann hier nicht die Wirkung der Aufklärung, die mit dem Organismus unseres heutigen Kulturlebens bis ins Einzelste verwachsen ist, in ihrer Weite verfolgt, sondern nur ihr Verhältnis zur Kirchlichkeit gekennzeichnet werden. Daß eine solche vorhanden ist, ist selbstverständlich. Die kritische Untersuchung der theologischen Lehren seitens der Aufklärung endet ja verschieden: von Belassung des Wahrheitsgehaltes der kirchlichen Lehren oder ihrer symbolischen Deutung bis zu ihrer völligen Negierung. Allein man darf behaupten, daß schon die Unbefangenheit, mit der man die theologischen Lehren einer Kritik unterwarf, den Glauben an ihre unbedingte Geltung erschüttern und zur Lockerung des Bandes, mit dem sich die Menschen an die Kirche, die sie lehrte, gefesselt glaubten, beitragen mußte. Die Stärke der auflösenden Wirkung hing also davon ab, wie tief die Probleme zwischen kirchlichem und rationalem Denken verfolgt wurden, inwieweit man zur Verneinung der ersteren kam und mit den neuen Anschauungen Eingang in der Kirche fand.

Wie steht es damit in England? Es hat diesem Lande durchaus nicht an Aufklärern gefehlt. Man denke an Bacon, Locke, Shaftesbury, Hume. Sie beziehen auch alle die theologischen Fragen in das Bereich ihrer Untersuchungen, um so mehr als dem Engländer die Religion etwas Rationales ist, und suchen sich mit den Dogmen auseinanderzusetzen. Sie konnten dabei ihren Ideen den weitesten Spielraum lassen, ohne fürchten zu müssen, der Ketzerriechei und -richterei zu verfallen und von Staats wegen rektifiziert zu werden. Das frühe Einsetzen der Revolution gab in England eher als in anderen Ländern, wo freie Gedankenäußerung durch staatliche und kirchliche Macht niedergehalten wurde, die Möglichkeit, sich frei zu bewegen. Hierin liegt es, daß England den Ruhm für sich in Anspruch nehmen darf, in der Aufklärung allen Staaten voran gewesen zu sein. Es ist ihr also dort besonders leicht gemacht worden, zur Blüte zu gelangen. Freilich wird dieser Ruhm bereits durch die Tatsache gemindert, daß mehr oder weniger alle diese englischen Denker, durch ihre Reisen und durch das Studieren der festländischen Philosophen, auf der Geistesarbeit des Kontinents fußen und von ihr befruchtet sind. Dann aber haben wir zu konstatieren, daß die Aufklärung in England

keinen tiefer gehenden Einfluß ausgeübt hat. Im Gegenteil, es ist merkwürdig, wie gering er gewesen ist, und zwar in doppelter Hinsicht: wie wenig das Freidenkertum in seinen Vertretern auf das persönliche Christentum eingewirkt und wie wenig es sich in weiteren Kreisen Geltung verschafft hat. Hinsichtlich der ersten Tatsache bewährt sich wiederum die Eigenart des Engländers, der mehr auf eine expansive Beschäftigung mit den Objekten des Denkens angelegt ist, als auf eine intensive: die Probleme werden — absichtlich oder unabsichtlich — nicht bis zu ihren tiefsten Konsequenzen durchgedacht. Den meisten englischen Philosophen ist das Gebiet des Religiösen trotz aller rationalen Spekulationen über Gott, Offenbarung, Tugend, Seele ein *Noli me tangere* gewesen. Was Kirchmann in seiner Vorrede zu Lockes Hauptwerk „Ueber den menschlichen Verstand“ schreibt: „Die Ausführungen Lockes — es handelt sich um seine Verteidigung gegenüber der Behauptung, daß sein Werk hekerische Gedanken enthalte — zeigen, mit welcher *Maivität* Locke einen Frieden zwischen Kirche und Philosophie für ausführbar und beiderlei Lehren für vereinbar hielt“, gilt für fast alle englischen Aufklärer. Was bedeutet diese „*Maivität*“? Sie bedeutet, daß dem Denken einfach auf beiden Gebieten bei einem gewissen Punkte Halt geboten wird und die Dinge, statt daß man sie in ihren Zusammenhängen untersucht, nebeneinandergestellt werden. So sehen wir denn, wie die Führer der Aufklärung, so freidenkerisch sie sich gebärden, gut kirchlich bleiben. Nur aus der englischen Eigenart heraus ist aber auch verständlich, wenn die Aufklärung, trotz des Interesses, das für sie vorhanden war und ist, hinsichtlich der großen Menge einen Einfluß auf das religiöse Denken und die Kirchlichkeit nicht ausgeübt hat. Ich glaube nicht, daß die Abschließung der Masse des Volkes gegenüber Aufklärung und Freidenkertum in einer literarischen Schwerfälligkeit liegt: als ob die Schriften und ihre Gedanken keine Verbreitung gefunden hätten — der Engländer vergangener Zeit ist vermutlich ebenso lesewütig gewesen wie der von heute —, sondern sie liegt in seiner Abneigung, auf derartige tiefe, dem praktischen Leben fernliegende Fragen näher einzugehen. Auch heutigentags besitzt der Engländer ein ganz besonderes Interesse für die moderne Literatur, und der Theologe insbesondere für die liberale theologische Wissenschaft: Werke von Harnack, Brede, Cucken, Wundt zieren seine Bibliothek. Er liest sie, aber er wird nicht so wie wir

den starken Zwang in sich fühlen, sich mit ihnen auseinanderzusetzen, sie bleiben ihm „German doubts“.

Nun vergleiche man damit, von welcher gewaltigen, noch heute fortbestehenden Wirkung die Aufklärung in Deutschland gewesen ist! Nur ein einziges Zeugnis sei dafür angeführt. R. Seeberg zitiert in seiner „Kirche Deutschlands im neunzehnten Jahrhundert“ einen Passus der Predigt Ammons, die dieser am 1. Januar 1801 gehalten hat und in der er den Geist des vergangenen Jahrhunderts anklagt und für die kirchlichen und sittlichen Schäden verantwortlich macht: „Nicht genug, daß die Tempel verlassen stehen, nicht genug, daß die gottesdienstlichen Gebräuche und Handlungen, welcher die Menschen als sinnliche Wesen nie ganz entbehren können, mehr als je an der allgemeinen Teilnahme verloren haben; nicht genug endlich, daß der kirchliche Gemeingeist der Christen, der sonst Heere bekämpfte und die Gewalt der mächtigsten Staaten besiegte, beinahe ganz verschwunden ist: auch der Glaube an die wesentlichsten Wahrheiten der Religion hat für unendlich Viele seine Gewißheit und Stärke verloren; Zweiselsucht und Gleichgültigkeit sind an seine Stelle getreten; der Geist der Andacht und des Gebets, ja selbst der Gedanke an Gott und eine künftige Welt ist ganzen Familien und Gesellschaften fremd geworden, und die gegenwärtige sinnliche Stimmung der Gemüter würde nur noch ein Jahrzehnt fortbauern dürfen, um das ganze künftige Geschlecht dem namenlosen Elend preiszugeben, das von einem herrschenden religiösen Unglauben unzertrennlich ist.“ Nun, welches ist denn der Geist des achtzehnten Jahrhunderts“, der Religiosität und Kirchlichkeit derartig untergraben hat? Es ist der Geist der Aufklärung. Also so stark schätzte ein Mann der Kirche damals den verheerenden Einfluß ein, den die Aufklärung auf das religiöse und kirchliche Leben der Menschen ausübte! Wo hätte ein englischer Prediger im Blick auf seine Gemeinde in ähnlicher Weise anklagend auftreten können? Dort war die Aufklärung Episode geblieben, dort hatten nur exklusive Kreise — wenigstens an ihrer religiösen Seite — von ihr Kenntnis genommen, und hier sehen wir, wie eigentlich das ganze Volk unter ihren Bann geraten ist. Hier in Deutschland wird auch die Theologie und Kirche von der Aufklärung erfaßt. Wenn gleich die offenbarungsgläubige Wissenschaft nicht das Feld räumt, sondern ein heftiger Kampf beginnt, so ist doch schon das bedeutsam, daß das Recht der Aufklärung, auch die Kirchenlehren vor das Forum

des neuen Denkens zu ziehen, die neuen wissenschaftlichen Methoden und Erkenntnisse auch auf die Theologie anzuwenden und die Dogmen der Kritik zu unterwerfen, anerkannt wird. Hier bei uns werden alle Ergebnisse der Wissenschaft bis in ihre letzten Konsequenzen auch für die Religion in ihren Erscheinungen und in ihrer Geschichte verfolgt. Hier bei uns werden die Ideen der Aufklärung Gemeingut der Gebildeten und von diesen weitergegeben an den Mittelstand.

Diese Wirkungen der Aufklärung aber sind heute noch nicht zu Ende. Freilich, die ruhige Entwicklung ist unterbrochen worden durch die Wucht der Ereignisse des neunzehnten Jahrhunderts. Vor neue große Aufgaben wird unser Volk gestellt: es muß in den Freiheitskriegen um seine Existenz ringen, es muß in den Konstitutionskämpfen sich seine politische Mündigkeit erkämpfen, es muß sich darauf einrichten, daß ihm plötzlich ein neuer Abkömmling, der mit den weitgehendsten Ansprüchen auftritt, der vierte Stand, geboren wird, es muß, um seine nationale Einheit zu erzwingen, zum Schwerte greifen, es muß die große Veränderung vom Agrarstaat zum Industriestaat durchmachen. Das alles wirft neue Probleme auf. An ihre Lösung muß es vorerst seine Kräfte setzen. So ist die Auseinandersetzung zwischen alten und neuen Bildungsmächten bei uns in die Länge gezogen und in den Hintergrund geschoben worden. Sie ist noch nicht erledigt für uns. Darum kann man sagen, wir stehen, trotzdem man es so oft behaupten hört: „Die Aufklärung ist abgetan“ noch mitten in ihren Wirkungen drin und nicht zum wenigsten in ihrem Einfluß auf die Kirchlichkeit. Wir können, ohne daß wir fürchten müssen zu übertreiben und der Wahrheit zu nahe zu treten, klagen, wie Ammon klagte, und werden nicht fehl gehen, wenn wir für den Mangel an Kirchlichkeit, insbesondere unter den sogenannten besseren Kreisen, den Geist der Aufklärung verantwortlich machen. Wir sind uns, glaube ich, einig darüber, daß unser Mittelstand und unsere Gebildeten zum großen Teile zwar nicht antikirchlich und antireligiös, aber indifferent und gleichgültig sind. Die Festigkeit der religiösen Stellung aber ist untergraben worden durch die Aufklärung ebenso, wie durch sie für unsere Gebildeten das Band zwischen ihnen und der Kirche gelockert worden ist. Wir wollen nicht leugnen, daß vieles religiöses Suchen, Forschen, Fragen und Sehnen bei ihnen vorhanden ist, aber es findet seine Befriedigung nicht in der Kirchlichkeit. Man wird von

dem kirchlichen Leben Englands ohne Weiteres den Eindruck gewinnen, daß dort religiöse innere Kämpfe und Zweifel für den Menschen, wenn sie auch nicht fehlen, doch längst nicht in dem Maße vorhanden sind, und wo sie vorhanden sein mögen, gegenüber den einfachen praktischen Pflichten kirchlicher Betätigung zurückgedrängt werden. Wir sehen, wie dort Universitätsdozenten und Studenten, Gymnasiasten und Lehrer, Minister und Bürgermeister, Großindustrielle und Kaufleute in einer Weise kirchlich sind und in der kirchlichen Arbeit stehen — und zwar ohne Rücksicht darauf, ob sie zu dieser oder jener kirchlichen Gemeinschaft gehören —, die wir bei uns vergeblich suchen. Als einen wesentlichen Faktor für diese Verschiedenheit müssen wir sicherlich den verschiedenen Einfluß, den dank völkischer Eigenart die Aufklärung ausgeübt hat, erkennen.

Es ist uns tröstlich, hoffen zu dürfen, daß unser Volk über den religiösen Zweifeln, die es bewegen, nicht die Religion selbst einbüßt, und es hat etwas Beruhigendes, wenn man aus dem Munde des scharf beobachtenden Engländer, dem deutsche Unkirchlichkeit, gemessen an der Kirchlichkeit seines Volkes, wie der große Abfall erscheinen muß, im Hinblick auf uns versichern hört: „Your people are more religious“.

Allein, reden wir von der Entkirchlichung unseres Volkes, so denken wir in erster Linie an die kirchliche Entfremdung, die unter der breiten Masse, im vierten Stande Platz gegriffen hat. Um sie zu erklären, wenden wir uns dazu, der Wirkung nachzugehen, welche die soziale Bewegung, die Entstehung der Industriebevölkerung und die mit ihr verbundenen Nöte und Anstrengungen sie zu beseitigen, ausgeübt hat. Diese soziale Bewegung ist ebenfalls hien wie drüben vorhanden, hat sich aber ebenfalls in ihrer Bedeutung für die Kirchlichkeit gänzlich verschieden ausgewirkt.

England darf auch hier in ihrer Entstehung wie bei der Aufklärung Prioritätsrechte beanspruchen.

Wir sahen, daß das englische Volk seiner Eigenart nach nicht zur Beschäftigung in der Landwirtschaft neigt, sondern seit langen Zeiten sich der Verarbeitung und Verwertung der Bodenschätze des eigenen Landes wie derjenigen, die es sich aus seinem reichen kolonialen Besitze holte, gewidmet hat. Die Isoliertheit des Inselreiches, das nicht von dem Lose getroffen wurde, der Kampfplatz streitender Völker zu sein, und das wohl in allen europäischen Ver-

widlungen seine Hand im Spiele hatte und daraus seinen Vorteil zog, aber nicht von ihnen betroffen wurde, gestattete eine frühzeitige ungestörte Entfaltung des Handels und der Industrie. Während wir um unsere politische Existenz und Großmachtstellung ringen mußten und — könnte man hinzufügen — über Sein und Nichtsein statt über Gewinn oder Verlust spekulieren mußten, begannen in England bereits Maschinen zu laufen und Fabriken zu rauchen. Allein wie überall bedeutet das nicht nur einen Segen für das Land und eine Quelle vermehrten Reichtums, sondern auch Not und Elend. Die Industrie schafft, indem sie durch die Maschine zunächst einmal Tausenden das Brot wegnimmt und sie zwingt, mit viel geringerem Verdienst Arbeit in der Fabrik zu suchen, einen neuen Stand, die Arbeiterbevölkerung.

Unsere Aufgabe ist es nun, nicht die wirtschaftliche Entwicklung desselben zu verfolgen, sondern uns mit der Stellung zu beschäftigen, die dieser neue Stand der Fabrikarbeiter zur Kirche einnimmt. Er ist bei uns in Deutschland, wie wir ja es bereits feststellten, wenigstens soweit er der Sozialdemokratie angehört, unter einer Entwicklung, die — allerdings etwas später einsetzend — doch völlig der englischen entspricht, so gut wie ganz der Kirche entfremdet, zum größten Teile auch religionslos geworden, während er in England gut kirchlich gesinnt ist. Ich beziehe mich dabei ausdrücklich hier wie dort auf den in geordneten Verhältnissen lebenden Lohn- und Fabrikarbeiter und sehe ab von dem in den Großstädten freilich sehr zahlreichen Lumpenproletariat. Ich glaube auch, daß man es sich ersparen kann, für den beiderseitigen Stand der Kirchlichkeit Statistiken und Autoritäten zu zitieren. Unsere Verhältnisse sind bekannt, in bezug auf die englischen wird man von jedem Kenner erfahren können, wie der solide englische Arbeiter sich in Besuch des Gottesdienstes, Beisteuer zu kirchlichen Zwecken, Interesse an kirchlichen Versammlungen ebenso rege betätigt als der „bourgeois“. Indessen will ich aus eigener Anschauung heraus ein Beispiel anführen. Ich war in einer Versammlung linksliberaler englischer Parlamentsmitglieder und sozialistischer Arbeiterführer. Alle Reden, die sich mit den sozialistischen Bestrebungen beschäftigten und sie anerkannten, wiesen auf den engen Zusammenhang zwischen ihnen und dem Evangelium hin, forderten ein Ausgehen und Durchwehrtsein von christlichem Geiste und christlicher Liebe. Ich wohnte dann einer Versammlung deutscher Arbeiterdelegierter, die Eng-

land bereisten und die zum größten Teile der deutschen Sozialdemokratie angehörten, bei. Auch zu ihnen wurde von einem in London lebenden Deutschen in diesem Sinne gesprochen, aber ihm gaben keine „cheers“ das Echo, sondern ihm wurde mit der klaren Absage geantwortet: „Man bleibe uns mit Christentum, Evangelium und Kirche fern; d i e sind für uns abgetan!“

Nun ist zwar die andersartige Entwicklung, die in wirtschaftlicher Beziehung die soziale Bewegung in England trotz aller Gemeinsamkeit mit dem Kontinent genommen hat, erklärt von Sombart (Sozialismus und soziale Bewegung, 1908) aus dem englischen Volkscharakter, seinem praktischen Sinne und aus den politischen Verhältnissen, aber klar gelegt muß werden ihr Zusammenhang mit der Kirchlichkeit. Das erfordert einen Ueberblick über die ganze Konstellation, unter der die englische soziale Bewegung ins Leben trat.

Sie ist in England r e i n wirtschaftliche Bewegung. Die Nöte, die sie begleiten, waren besonders hart, da dort die Idee von der unbeschränkten Freiheit des Individuums, dem Arbeitgeber die Macht gab, mit dem von ihm völlig abhängig gewordenen Arbeiter nach Gutdünken zu walten und zu schalten und ihn bis zum letzten Blutstropfen auszunützen. So war die soziale Frage in England als Hunger- und Lebensfrage, und zwar unabhängig von theoretisch-philosophischen Erörterungen geboren. Ferner ist die Stellung des vierten Standes zu dem Staate und der Regierung eine andere als bei uns. Wohl ist die radikale Arbeiterpartei in der Chartistenbewegung regierungsfeindlich, aber sie ist innerhalb der Grenzen, die dem Engländer sein politisch reiferes Denken gezogen hat. Sie hat nahe an der Revolution gestreift, wie Sombart behauptet, aber sie ist nie antimonarchisch und antistaatlich gewesen. Der Engländer ist sich bewußt geblieben, daß für ihn immer die Regierung die P a r l a m e n t s m e h r h e i t ist und daß es für ihn darauf ankam, sich in der durch das Parlament herrschenden Klasse durchzusetzen oder sie auf legalem oder gewaltsamem Wege niederzuzwingen. Bei dieser Frontstellung aber — und das ist das Wichtige — befand er sich n i e in feindlicher Lage gegenüber der Kirche, und zwar auch nicht der Staatskirche, denn nicht dem S t a a t e galt der Kampf, sondern der regierenden Partei. Die Kirche aber stand ü b e r den Parteien, und in Folge davon konnte sie sich von Anfang an der sozialen Bestrebungen, soweit sie die-

selben anerkennen konnte, annehmen, konnte den Radikalismus zu zügeln versuchen und blieb inmitten der Massen. In der Tat finden wir eine ganze Reihe von Vertretern der Kirche — am Anfange der Bewegung wie heute — die mitten in ihr drin stehen. Geistliche leiten Versammlungen, reden in ihnen, vertreten die berechtigten Forderungen; Geistliche beschäftigen sich mit der Lösung der sozialen Probleme. So hat der vierte Stand in England keinen Anlaß gehabt, der Kirche Verständnislosigkeit für seine Bestrebungen vorzuwerfen und sein Herz mit Haß gegen sie zu erfüllen. Der englische Arbeiter hat nie daran gezweifelt, daß die Kirche ihn versteht und ein Herz für ihn hat. Gilt das schon von der Staatskirche, so doch noch viel mehr von den Free Churches.

Gänzlich anders sind die Bedingungen, unter denen der vierte Stand in Deutschland das Licht der Welt erblickt hat. Die soziale Bewegung bei uns ist gewiß nicht so eng mit der französischen Revolution verknüpft, wie man das allgemein annimmt. Schon darin liegt ein bedeutsamer Unterschied, daß die letztere vom Bürgertum ausging: die Forderungen, die dieses aufstellte, haben mit dem Programm der Sozialdemokratie, die im Wesentlichen den vierten Stand verkörpert, nichts zu tun. Es sind auch zunächst die durch die industrielle Entwicklung ganz selbständig geschaffenen Nöte, die zu einem Zusammenschluß der Arbeiter führen und das gemeinsame Streben nach Verbesserung ihrer Lage verursachen; aber mit dieser Konsolidierung des vierten Standes finden hier bei uns zugleich die Ideen über das Recht, den Staat, die Persönlichkeit, die Moral, die Naturordnung usw. Eingang, mit denen der französische Materialismus in der Revolution Schule gemacht hat. Theobald Ziegler hat in seinem Buche „Die geistigen und sozialen Strömungen des neunzehnten Jahrhunderts“ auf diese geistigen Zusammenhänge hingewiesen. Dem deutschen Wesen angemessen wird die Hunger- und Magenfrage theoretisch-philosophisch behandelt, zur Weltanschauungsfrage vertieft, jedoch unter dem Einflusse des französischen Geistes in materialistischem Sinne gelöst. Schon auf diesem Wege kam die deutsche soziale Bewegung in Gegensatz zu der Kirche, die ihrerseits die idealistisch-christliche Weltanschauung vertreten mußte. Allein sie kam dazu noch aus einem anderen Grunde, und zwar infolge der engen Verknüpfung, die bei uns zwischen Staat und Kirche herrscht und infolge der Stellung, die die Sozialdemokratie zu jenem einnimmt. Noch heute

ist — wir stehen in politischer Reife weit hinter England zurück — im Denken der Arbeiterpartei der Staat ein Etwas, zu dem sie nicht gehört und das ihr feindlich gegenübersteht. Sie versteht unter Staat und Regierung nur den Repräsentanten desselben und die Beamtenschaft. Der Kampf, der logischerweise um eine Berücksichtigung der Interessen des vierten Standes durch den Staat geführt werden mußte, ward von vornherein zu einem Kampfe gegen den bestehenden Staat überhaupt und gegen die Monarchie. Wie aber die Sozialdemokratie sich nicht über das klar war, was sie bekämpfen mußte, so der Staat nicht über das, was in der sozialen Bewegung berechtigt war. So hat die schroffe Ablehnung, die die Sozialdemokratie erfuhr, wesentlich zur Verbreiterung der Kluft beigetragen. Im Bunde mit dem Staate und der Regierung aber fand sie überall die Kirche, die gegenüber den staatsfeindlichen Tendenzen gezwungen war, sich gegen die neue Partei zu wenden und sich von ihr zurückzuziehen. Es ist zu entschuldigen, wenn zunächst die Kirche mit der neuen Bewegung, die auf den Plan trat, und den Massen, die ihr angehörten, die Fühlung verlor und sie nicht wiederfand, ebenso wie es verständlich ist, daß diese Bewegung sich von der Kirche abwandte und total unkirchlich ward. Es ist bedauerlich, aber es ergab sich aus der Lage der Dinge.

Man kann dem entgegenhalten, daß ja die ganze Innere Mission und insbesondere ihre Entstehung durch Wichern ein Zeugnis ist und war von dem Verständnis der Kirche für die Nothe der Zeit. Allein man darf dazu sagen, daß die Innere Mission nicht die Kirche selbst ist und daß sie wohl ein Herz und Auge gehabt hat für die Schäden und Mißstände, welche Kapitalismus und Industrie zeitigten, aber nicht für die treibenden Mächte, die sich im Kampfe der Gegner auslebten.

So sind wir in Deutschland zu der beklagenswerten Erscheinung gekommen, daß weder in der Religiosität — soweit solche noch vorhanden ist — noch im Leben überhaupt von Millionen von Menschen die Kirche irgendeine Rolle spielt. —

Wir sind am Ende unserer Darlegungen angelangt und haben erkannt, wie die kirchlichen Zustände der beiden engverwandten Völker in ihrer Verschiedenheit ein Ergebnis der verschiedenen Entwicklung auf Grund ihrer Eigenart sind. Ich meine, diese Erkenntnis ist wichtig und kann uns Dienste leisten. Es drängt sich uns unwillkürlich, vergleicht man, ohne die geschichtlichen Zusam-

menhänge sich klar zu machen, die Kirchlichkeit Englands und Deutschlands, der Gedanke auf, daß unser Volk religiös inferior sei, und man ist verführt unserer Theologie und Kirche den Vorwurf zu machen, daß sie ihre Schuldigkeit nicht getan habe. Aber diese Schuld ist, sehen wir die geschichtliche Entwicklung an, doch nicht so groß, als wie es den Anschein hat, und wir werden befreit von dem Wahne, als ob wir zu England hinaufschauen müßten und als ob wir von unsern Vettern jenseits des Kanals Antriebe zu religiösem Fortschritt und zu kirchlicher Erneuerung erhoffen dürften. Ich gestehe gern ein, daß ich selbst mit dieser Erwartung nach Großbritannien gegangen bin. Allein meine Beobachtungen und Erfahrungen, die gegenseitige Aussprache mit Kennern von Land und Leuten haben mich zu den Ergebnissen geführt, wie ich sie im Vorstehenden niedergelegt habe. Es lohnt sich gewiß, mit diesem praktischen, tüchtigen Volke bekannt zu werden und sich mit ihm zu beschäftigen; aber das Beste, was wir von ihm lernen können, ist, daß wir unserer Schwächen, vor allen Dingen jedoch unserer Eigenart und unserer Vorzüge bewußt werden. Darum ist es unangebracht, unbesehen das, was England an Einrichtungen, Sitten und Gebräuchen besitzt und was uns auf den ersten Blick imponiert, einfach herüberzunehmen und übertragen zu wollen. So bewährt es sich, was mir drüben entgegengehalten wurde: wir Deutschen können nichts lernen von dem, was England heute hat und ist, sondern von dem wie es geworden ist — „not from the present but from the past“ —, von seiner Geschichte.

---